

Hansueli Trüb, Figurentheaterspieler

## Pack voll Theater

**Er findet sich nicht mehr so couragiert, seit er ein eigenes Theater auf die Beine zu stellen versucht. Das Porträt desjenigen, dem die Schweiz den Widerstand gegen einen Waffenplatz zu verdanken hat.**

### MICHAEL WALTHER

Das Handy ist kleiner geworden. Den Natel-Koffer, den er vor zehn Jahren in Neuchlen-Anschwilen dabei hatte, um den Kontakt mit den Medien aufrecht zu erhalten, müssen wir uns aus heutiger Sicht als Werkzeugkasten vorstellen.

Der Bart ist kürzer. Er taucht aus der hinteren Unterführung des Hauptbahnhofs Zürich auf, das Handy an der Backe. Jeans, olivfarbenedes Hemd, ein Alukoffer, dessen Seitenwände hellviolett schattiert sind. Das Outfit eines unabhängigen Kulturschaffenden oder Kulturproduzierenden. Perron 18. Zug nach Aarau. Das Natelgespräch mit der Kulturbeamtin dauert noch bis Lenzburg.

Vor zehn Jahren hat er in Neuchlen-Anschwilen den Widerstand gegen den Waffenplatz angerissen. Paul Rechsteiner hatte die Initiative formuliert. Bald standen Trüb Jugendliche zur Seite, die den Ort ebenfalls nicht kampfflos dem Militär überlassen wollten. In den Anliegergemeinden gab es noch andere Anwohnerinnen und Anwohner, die sich exponierten. Trübs Kleinbus war nicht der einzige, der die Widerständischen am Bahnhof Gossau abholte und an den Demonstrationsort hinauf chauffierte. Aber Trüb, der im Abtwiler Sennhüsli, in nächster Nähe zum geplanten Waffenplatz wohnte, war unter allen der Wichtigste. Und er blieb zum Schluss.

Als Kantonsrat der Grünen hatte er nicht viel zu verlieren. Zum ewigen Militärverweigerer, Militärpflichtersatzverweigerer und Militärverweigererberater passte der Widerstand gegen den Waffenplatz bestens. Mit dem Erziehungsdirektor des Kantons St.Gallen und Brigadier im Generalstab, Ernst Rüesch, lag er jahrzehntelang im Streit, weil er als junger Seklehrer einen Aufruf der „Gruppierung Militärpflichtersatz Nein“ – damals gab es so etwas noch – unterschrieben hatte. Das Wahlfähigkeitszeugnis wurde Trüb nur mit Vorbehalt ausgestellt. Der Kalte Krieg dauerte in dieser Hinsicht ziemlich lange.

Charakterlich, aber nicht optisch viel anders als in Fellinis „La Strada“ mag es gewesen sein, als die Familie Trübs, der sich 1980 als Puppenspieler selbstständig machte, im Wagen durch die Lande zog. Und auch das Wohnhaus und die Werkstatt des Puppenspielers, das einfache Sennhüsli im Wald setzte den Akzent andersherum als die Einfamilienhäuslein, die sich am Sonnenberg zu Abtwil dem Säntis zuneigen.

Für solche Machenschaften und dafür, dass er mit der Waffenplatz-Initiative die schweizerische Demokratie in Betrieb gehalten hatte, wurde Trüb Drahtzieher

genannt. Heute lebt er im Kanton Aargau. Seit einem Jahr gibt es in Aarau neben der „Tuchlaube“ ein zweites Kleintheater, den „Fabrik-Palast“. Wir fahren in Trübs Toyota Hiace hin. Das Dunkelrot des Wagens enthält etwas weniger Blau als der Lack des Mitsubishi-Busses, den Trüb zu Waffenplatz-Zeiten fuhr und der zusammen mit dem Natel zum Equipment der Widerstandsbewegung gehörte. Die Utensilien, die vorn auf der Ablage liegen, sind dieselben: Klebrollen und Bostichpistole, um das Anliegen zu plakatieren. Damals den Waffenplatz und das Theater. Heute Theater und Theater – Trübs eigene Produktionen und den „Fabrik-Palast“.

Das kleine Theater liegt gleich neben dem „KiFF“ in einer ehemaligen Futterfabrik. Das Foyer ist grün gestrichen. Ein alter Kronleuchter. Der rote Teppich fürs Publikum mit roter Farbe auf den Betonboden gemalt. Alles selbst gemacht. Kaffeemaschine, Weisswein, Mineralwasser, jedes Ding selbst hergeschleppt. 40 000 Franken Budget im Jahr müssen irgendwie wieder hereinkommen, ohne Subventionen. Das Theater ist eine regelrechte kulturelle Privatinitiative, wie das ja heutzutage von Wunsche ist. Letztes Jahr hat Trüb rund zehn schweizerische und europäische Figurentheaterproduktionen gezeigt, die eigene eingeschlossen. Dieses Jahr sind es ebenso viele. Es gibt etwa ein Dutzend Puppentheater in der Schweiz. Aber es gibt nebst Trübs „Theater-Pack“ keine freie Figurenspielgruppe, die ihr eigenes Haus hat. Im Bühnenraum sind eben Doris Weiller und Veronique Winter des Figurentheaters Felucca daran, für die Vorstellung vom Nachmittag aufzubauen. Trüb wird nicht dabei sein. Er wird gleichzeitig in Luzern seinen „König Dezember“ spielen.

Weiterfahrt nach Kölliken. Hier lebt Trüb seit 1993 in der „Zigarri“, der ehemaligen Zigarrenfabrik. Das Haus liegt an der beinahe-stillgelegten Eisenbahnlinie Aarau-Zofingen. Es hat hohe Räume. Die Steintreppen sind rundgelaufen. Küche und Bad sind in der grossen WG im Haupthaus. Den Arbeits- und Schlafraum hat Trüb in der Dépendance im Garten, einem Holz-Ziegel-Wellblech-Bau mitten in Gras und Laub mit Fenstern bis zum Boden. Drinnen Licht, Bücher und ein Schreibtisch mit FAX-Telefon, der aussieht, als ob er selber arbeiten könnte. Auf einem Tisch im Schatten die Nähmaschine, mit der Trüb die Puppen herstellt. Sie schläft gerade. Seit er hier wohnt, ist Trüb Genossenschafter und Mitbesitzer der „Zigarri“ – Verantwortung also auch hier.

„Ich überlege schon öfter als früher, dass ich nicht ewig Kisten schleppen kann. Ich bin vielleicht nicht mehr so couragiert wie früher“, meint er, weil er heute keinen politischen Widerstand mehr leistet, sondern nur noch einem Theater auf die Beine hilft. Im Auto telefoniert er ununterbrochen. Beim Wählen auf der Autobahnauffahrt Richtung Luzern schaut er ungesund lange weg von der Strasse. „Ich kenne den Weg.“ Irgendwo findet er eine Hand, die den fünften Gang schaltet.

Wegen seiner politischen Aktivitäten wurden die Puppentheaterkurse Trübs immer wieder vom Lehrer-Weiterbildungsprogramm des Kantons St.Gallen gestrichen. Es dauerte bis 1999, bis dieser sehr alte Zopf abgeschnitten und das faktische Berufsverbot aufgehoben wurde. Zu Neuchlen-Zeiten überquoll manchem Militärfan der Born. In den Leserbriefen, in die allerdings ebenso viel Gehässigkeit wie Poesie floss, bogen sie Trübs Tun zum „trüben Wässerlein“ oder „im Trüben fischen“ um. Wochenlang erhielt Trüb Postkarten eines kreativen Anonymus mit derselben

Metaphorik. Es gab auch Schlimmeres – wenn nicht mehr mit „Trüb“ literarisch umgegangen wurde, sondern mit „Pack“; und wenn auf „Neuchlen“ „meucheln“ gereimt wurde. Eine Zeitlang stellte die Polizei, die auf dem Baugelände das EMD vor den Demonstrierenden schützte, die Sicherheit der Familie Trüb im Sennhüsli sicher.

Es ist nicht das, was ihn ins Aargauer „Exil“ trieb. Er ist, so simpel, wie naheliegend, „im Aargou si zwöi...“, wegen einer Beziehung in den anderen Kanton gezogen, der ein progressiveres Image als St.Gallen auch nicht hat. Im Nachhinein aber hatte der Umzug politische Folgen. Er habe der Politik wegen sein Potenzial, „die Theaterschiene“, arg vernachlässigt. Ohne den Umzug hätte er sich wohl immer wieder einspannen lassen. Auch von seiner Frau löste sich Trüb, als damals ihre Töchter ins Erwachsenenalter kamen. Unabhängig machte er sich auch von der Politik des St.Galler Erziehungsrats. Im Jahr 2000 erteilte er im Kanton St.Gallen nach 20 Jahren seinen ersten Weiterbildungskurs – vom Kanton Aargau aus.

Hinter Hansueli Trüb steht ein anderer Mann, Fridolin Trüb. Geprägt vom Service Civil International und vom religiösen Sozialismus – Dinge aus der Zeit, in der es auf dieser Welt noch Diskussionen über verbindliche Idealvorstellungen gab –, prägte Trüb seit den fünfziger Jahren die ostschweizerische Friedensbewegung. Er war Regionalpräsident der Zivildienstengagierten. Im Herbst unter dem Waaghaus verkauften Vater Fridolin und Mutter Lisbeth Helvetas-Material. Er präsierte auch den Alkoholgegnerbund – ein kleines, bescheidenes Grüppchen – damals schon – älterer Leute. Wie Vater trank auch Sohn Trüb den ganzen Kampf gegen den Waffenplatz lang keine Stange Bier und tut es bis heute nicht. Er habe es einfach nicht gern.

Es machte sich im geistigen Réduit der fünfziger Jahre schlecht, gegen die schweizerische Atombewaffnung anzutreten. Trüb schrieb dagegen an, weil es seine Überzeugung war und Überzeugungen damals noch Grundsätze waren. Er, der etwas auf das Christsein hielt, konnte es sicher nicht verstehen, wenn Pfarrer die Atombewaffnung rechtfertigten.

Neben der Politik gab es auch bei Fridolin Trüb eine mindestens so starke künstlerische Seite. Trüb aquarellierte sein Leben lang die Landschaften seiner Umgebung. Schon damals variierten die berufenen politischen Leserbriefdichter die alte Metapher: Es gebe sogar solche, die im Schuldienst sässen und glaubten, sie könnten dort ihre trüben Súppli kochen, meinte einer. Das liess Trüb sich nicht gefallen. Er habe nie irgendwelche politische Aktivitäten im Schulunterricht begangen, meinte der Kantilehrer. Das Rektorat stellte sich hinter ihn. Es könne Trüb nichts nachgesagt werden. Er erledige seine Pflichten einwandfrei und sei ein beliebter Lehrer.

Trüb schrieb auch Kunstkritiken, nicht nur Versammlungsberichte. Sie waren auch dem politisch diametralen „Tagblatt“ oder der „Ostschweiz“, nicht nur der „Volksstimme“ willkommen. Doch es waren nie die honorablen Foren, die Trübs Feder bediente. Auch zu Ausstellungen, wie jener 1999 im Waaghaus St.Gallen, kam es erst in späten Jahren. Fridolin Trübs Aktivitäten beantworten die Frage, wie lange

Sohn Hansueli noch Kisten schleppen mag. Am 8. Dezember moderierte der 81-Jährige in der Offenen Kirche St.Gallen einen Friedensabend. Am 2. Dezember führte er mit dem Pfarrer Walter Frei durch die Friedensörtlichkeiten der Stadt St.Gallen. Einen Preis bekam er nie. Trüb schwieg für den Frieden, es mochten die X den Krieg anzetteln, den sie wollten. Er war einer von denen, die die Politprofis in Ämtern lieben, weil sie beim Unterschriftensammeln Basisarbeit leisten – Leute wie er, die ein Leben lang in aller Bescheidenheit kämpften, seien selten geworden, „ein Fossil, ein Auslaufmodell“ nennt ihn selbst Sohn Hansueli. Die nachgekommene Welt wird selbst schauen müssen, wie sie damit zurecht kommt.

Mittagessen gibt es in der Genossenschaftssiedlung Grundhof in Emmen bei der Puppenspielerin Claude Kuyer. Sie zieht sommers selbst mit dem „Geschichtenwagen“ durch die Lande und leitet seit kurzem das Luzerner Puppentheater, in dem Trüb am Nachmittag spielt. Die Polenta schmeckt hervorragend, ist vielleicht nur etwas zuviel für den Auftritt zwei Stunden später.

Um halb zwei parkt der Bus vor dem Fluhmattschulhaus in Altluzern, in dem sich die Puppenbühne befindet. „Theater-Pack“ – in dieser Doppeldeutigkeit hat Trüb seine Gruppe selber genannt. Auf dem Tourbus gemalt ist zwar eine geöffnete Schachtel, die einen reichen Theaterinhalt verspricht. Doch mit dem Wort „Pack“, das beim Namen nennt, was viele von Leuten wie Trüb halten, behaftet sich Trüb auch selber mit einem Stigma.

Der Aufbau dauert kurz. Trüb spielte schon am Sonntag hier. Nach kurzem stösst, aus Uzwil SG mit der Bahn hergereist, der Techniker dazu. Begonnen hatte der Tag in Zürich mit einer Sitzung. Eine Gruppe um Trüb will nächstens ein Nachdiplomstudium für Figurentheater anbieten. Es soll der Hochschule für Musik und gestaltende Künste angeschlossen sein. Seit der Sitzung von heute ist klar, dass das Projekt zustande kommen wird. Ein Interessierter habe ihn gefragt, ob man „so etwas“ nicht machen könne. „Natürli chame“, habe er gesagt.

Seit seine Töchter erwachsen seien, halte ihn nichts mehr von der Arbeit fern. Er sei Workaholiker, urteilt er selber über sich. Zerstreungen bieten sich für ihn, den Nichtalkoholiker, ja auch wenige. Er arbeite von 8 bis 24 Uhr, am nächsten Tag dasselbe, siebenmal die Woche. In diesem Jahr hat er eine Woche Ferien gemacht. Sein Körper hat es ihm bis jetzt noch nicht zu spüren gegeben. Trüb wird nächstens 50. Man sieht es ihm nicht an.

Dann ist es 15 Uhr. Es sind nur wenige Kinder da. Sie applaudieren am Schluss unzuverlässig, ihre Mütter dünn. Trüb spielt den „Kleinen König Dezember“, die Geschichte eines Königs, der immer kleiner wird, aber, so scheint's, je kleiner, der immer bessere Freund.

Nicht als Marienspiel in der christlichen oder als Figurentheater in anderen religiösen Kulturen, aber im weltlichen Sinn war das Puppentheater immer das Theater, das von unten kommt. Das Theater der Nichtetablierten. Das fahrende, ungebundene Theater, das ohne viel Infrastruktur auskommt, wie bei den Wanderschauspielern von Angelopoulos. Das aber vielleicht die festeren, gewitzteren Standpunkte hat.

*Dezember 2000*

*Erschienen in der Nummer „Zivilcourage“ der St. Galler Kulturzeitschrift „Saiten“ vom  
Dezember 2000*